

„Die Friedensaufgabe der Kirche in schwierigen Zeiten.“

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

„Suche Frieden und jage ihm nach“ – so heißt die ökumenische Jahreslosung aus Psalm 34,15 für dieses Jahr 2019. Die Jahreslosung ist die „Erfindung“ des württembergischen Pfarrers Otto Riedmüller, der im Jahr 1930 eine erste Jahreslosung als Leitwort festlegte („Ich schäme mich des Evangeliums nicht“). Sie war damals gedacht, um der Propaganda des Nationalsozialismus etwas entgegenzusetzen. 1934 wurden die Jahreslosungen dann von den evangelischen Kirchen offiziell übernommen und ab 1969 auch von der katholischen Kirche.

Damit ist schon eine Friedensaufgabe der Kirchen benannt: Den Frieden in Christus zu verkünden, die Versöhnung zu predigen und nicht müde zu werden, daran zu erinnern und dazu aufzufordern. Die Kirche hat ein Wächteramt in unserer Gesellschaft.

Es ist nun reizvoll zu fragen, angesichts welcher Entwicklung, gegen welche sich breitmachende Meinung macht denn das Leitwort für das Jahr 2019 eine deutliche Ansage?

Wir alle spüren, unsere Welt verändert sich immer schneller. Die internationale Ordnung, wie wir sie kannten, ist ins Wanken geraten. Multilaterale Absprachen und Vereinbarungen werden infrage gestellt. In der Wochenzeitung „Die Zeit“ war von einigen Wochen ein Artikel zu lesen mit der Überschrift: „Der kalte Krieg taut auf“ (Zeit 7/2019). Den Vereinten Nationen, die schon immer einen schweren Stand hatten, trauen immer weniger Menschen wirklich etwas zu. Die Kluft und Ungleichheit zwischen arm und reich wird weltweit größer. Europa ist umgeben von Krisen und Kriegen. Noch nie waren so viele Menschen auf der Flucht. Laut UNHCR waren es im Jahr 2017 68,5 Millionen Menschen weltweit. Die Folgen der Klimaveränderung sind nur schwer zu überschauen.

Überhaupt scheint dies ein Kennzeichen unserer Zeit zu sein: Alles hängt irgendwie mit allem zusammen und ist dabei doch völlig unüberschaubar. Das macht politisch Verantwortliche zunehmend ratlos und handlungsunfähig. Umso verständlicher ist deshalb der Wunsch, doch zuerst einmal auf die eigenen Interessen zu achten. Nationalismus und möglichst einfache Antworten haben deshalb Hochkonjunktur. Der Wunsch und Ruf nach eigener Sicherheit - im Zweifelsfall mit militärischer Gewalt - ist nicht zu überhören.

Der Slogan von heute könnte – im Gegensatz zur Jahreslosung - also vielleicht lauten: „Suche Sicherheit und die Wahrung deiner Interessen und jage ihnen nach.“

Dem gegenüber setzt Psalm 34 mit der Aufforderung „Suche Frieden und jage ihm nach“ einen deutlichen Kontrapunkt. Dabei ist Frieden und Sicherheit doch kein Gegensatzpaar. Auch die eigenen Interessen sind legitim. Sicherheit oder Frieden? Zweifelsohne gibt es keinen Frieden ohne innere und äußere Sicherheit. Auch die Leugnung eigener Interessen ist nicht hilfreich.

Die Frage ist aber, was ich primär im Blick habe und von was ich mich in meinem Denken und Handeln leiten lasse. Nicht was in erster Linie der vermeintlichen Sicherheit und den eigenen Interessen dient, sondern dem Frieden, das ist zu suchen!

Das erscheint mir auch heute ein entscheidender Perspektivwechsel zu sein. Sicherheit ist wichtig, aber sie darf keine einseitige Fixierung auf militärische Mittel zur Wahrung der Sicherheit bedeuten. Auch keine Fixierung auf die vermeintlich eigenen Interessen. Der Hauptfokus, den wir im Blick haben sollten, muss der Friede sein.

Lassen Sie mich dies noch ein wenig ausführen:

1. Der Dialog ist unverzichtbar auf dem Weg des Friedens

Der Psalm zeichnet ein sehr nüchternes und realistisches Bild. Es geht um ein „Suchen“ des Friedens. Wenn wir nach der Friedensaufgabe der Kirche in unserer Zeit fragen, dann kann die

Kirche wahrlich nicht beanspruchen, zu wissen, wie es geht. Es gibt ja auch genug Unfrieden in der Kirche. Sie kann nicht beanspruchen, den Weg zum Frieden in unserer komplizierten, ja komplexen Welt gefunden zu haben. Aber sie wird sich in aller Bescheidenheit, aber auch mit aller Entschiedenheit an der Suche nach dem Frieden beteiligen. Die nächste Synode der ELKB in Lindau in zwei Wochen und die Synode der EKD im Herbst diesen Jahres in Dresden werden sich deshalb schwerpunktmäßig mit diesem Thema beschäftigen. Die beiden Synoden werden, wie es dem Thema entspricht, sicher auch vielstimmig sein und doch die entscheidende Frage stellen: „Was dient auch längerfristig dem Frieden?“ Neue Massenvernichtungswaffen, die in einer politisch zunehmend fragileren Welt, eher noch schwerer zu kontrollieren sind als im letzten Jahrhundert, sind wohl kaum dazu geeignet.

Was dient dem Frieden? Darüber müssen wir auf jeden Fall im Gespräch bleiben. Die Kirche wird sich an der Diskussion beteiligen und kann innerhalb der Zivilgesellschaft auch eine Plattform bieten, wo dies möglich ist, kann unterschiedliche Gesprächspartner aus Gesellschaft, Kultur und Politik an einen Tisch holen, um den Dialog zu fördern, der doch ein wesentliches Element der Friedensarbeit ist. Die Kirche wird sich auch stark machen, für die Suche nach Möglichkeiten ziviler Konfliktlösungen. Dazu gehört ein ehrlicher und fairer Dialog. Dass wir uns selbst als Kirche damit oft schwertun, wir ihn immer wieder einüben müssen, ändert nichts daran, dass der Dialog ein wichtiger unverzichtbarer Schritt auf dem Weg zum Frieden ist.

Als Kirche werden wir auch auf allen Ebenen mit dafür sorgen, dass die Schrecken des Krieges, und das, was auf dem Spiel steht, bei uns nicht vergessen werden.

Und damit sind wir bei St. Johannes als Mahnmal und Denkort für den Frieden. So sehr St. Johannes auch ein Symbol für den Neuanfang und Wiederaufbau nach der Katastrophe unter Aufnahme des Vergangenen ist, so wenig dürfen wir uns an die eigenwillige Architektur der Türme von St. Johannes gewöhnen. Die spitzen Türme, die den Stumpf des alten Turms flankieren, wollen vielmehr verstören und sie mahnen: „Suche den Frieden und jage ihm nach!“

2. Kein Frieden ohne Gerechtigkeit

Die Tradition des Alten und Neuen Testaments macht uns darauf aufmerksam: „Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit.“ Frieden und Gerechtigkeit gehören vielmehr eng zusammen. In einer ungerechten Gesellschaft steht der innere Friede in Gefahr. Ungerechte Verhältnisse zwischen Staaten gefährden den äußeren Frieden. Unsere engen Beziehungen zu Kirchen in aller Welt weiten unseren Blick und machen uns das immer wieder deutlich.

Dass wir als Menschen immer nur eine vorläufige Gerechtigkeit erreichen können, ist auch klar. Es geht nicht um eine weltferne Utopie. Aber es geht um die für uns heilsame Kontrollfrage: Was dient dem Frieden bei uns und den Menschen in anderen Ländern und was nicht? Was gefährdet ihn? Dient z.B. unser Umweltverhalten, unser Konsumverhalten dem Frieden oder gefährdet es ihn? Dient es dem Frieden, dass die BRD Waffen in bestimmte Länder exportiert, oder gefährdet es ihn? Gehört zum Frieden auch die rechtserhaltende Gewalt? Können wir der Gewalt nur mit Gewalt entgegentreten oder gibt es erfolgversprechende gewaltfreie Mittel, die nachhaltig zu Sicherheit und Frieden führen? Diese Fragen sind nicht einfach zu beantworten. Vielleicht gibt es sogar mehrere richtige bzw. falsche Antworten.

Die Suche nach Gerechtigkeit und Frieden fragt jedenfalls nicht nur nach den eigenen Interessen, sondern nach den möglichen Konsequenzen des Handelns nicht nur für uns, sondern auch für andere. Als ELKB sind wir Teil der weltweiten Ökumene der Kirchen. Wir sind in engem Kontakt mit unseren Partnerkirchen auf der ganzen Welt. Fluchtursachenbekämpfung, Bekämpfung der Armut, Förderung von Bildung und Unterstützung im Gesundheitswesen sind ganz konkrete Maßnahmen zu einem gerechten Frieden. Dazu gehört auch der politische Diskurs, die Zusammenarbeit mit Nichtstaatlichen Organisationen, NGOs und staatlichen Stellen. Im Rahmen der Beschäftigung des ÖRK mit dem Thema wurde der Blick zunehmend auf die Frage nach einem „gerechten“ Frieden gelegt (WCC, An Ecumenical Call To Just Peace, 2007).

Die Praxis des gerechten Friedens ist die Einheit von Vollzug und Resultat. D.h. die Mittel müssen bereits durch den Zweck qualifiziert, die Methoden für das Ziel transparent sein. Gerechtigkeit wird dabei als eine soziale Praxis der Solidarität verstanden. Frieden ist kein Zustand, sondern ein Prozess, der Gewalt vermeiden, Freiheit fördern und Not lindern will. Dazu gehören die Bewahrung natürlicher Ressourcen und die Verringerung der Ungerechtigkeit in der Verteilung materieller Güter. Christlich wird dies auch als „Option für die Armen“ formuliert. Kulturelle Vielfalt kommt als vierte Dimension des gerechten Friedens hinzu und wird ausdrücklich anerkannt.

Der Weg zu Gerechtigkeit ist sicher nicht weniger kompliziert als der Weg zum Frieden. Wir müssen gemeinsam danach suchen, uns gegenseitig ermutigen und Gerechtigkeit und Frieden wagen! Dabei gibt es keine Lösungen, die ein für alle Mal richtig wären. Die Weltlage verändert sich stetig. Das Konzept des gerechten Friedens ist immer wieder zur Reaktion auf Situationen gezwungen, die sich in den letzten Jahren ergeben haben. Es ist also nötig, Analysen fortzuführen und zu aktualisieren (Siehe: Dr. Sarah Jäger, FEST Heidelberg, auf www.ethik-evangelisch.de)

3. Christus spricht: Meinen Frieden gebe ich euch

Als glaubende Menschen feiern wir Gott als die Quelle und als den Freund des Lebens. Im Neuen Testament wird Gott auch häufig als „Gott des Friedens“ bezeichnet. Das ist nur logisch, denn der Friede schützt das Leben.

Als Christen sind wir uns bewusst und bekennen, dass wir selbst oft voller Unfriede sind, obwohl wir es doch eigentlich besser wissen. Wir leben davon, dass Gott uns in Jesus Christus seinen Frieden immer wieder neu zuspricht. Nicht umsonst endet jeder Gottesdienst nicht nur mit dem Segen, sondern mit der Bitte, ja dem Zuspruch des Friedens für unser eigenes Leben. Es ist gut, dass der „Gott des Friedens“ uns immer wieder auf die richtige Spur bringt. Diese Ermutigung brauchen wir mehr denn je in unserer komplexen Welt.

So können wir in unserem privaten und politischen Alltag immer wieder neu durchbuchstabieren, was es konkret heißt: „Suche Frieden und jage ihm nach!“